

Abständigen, der Abgefallenen, der getrennten Christen oder der gottesgläubigen Heiden, die von der Liturgie der Kirche nicht erreicht werden, durch die Gegenwart Christi in unserem Leben die erlösende Gnade erfahren. Das aber ist in der Tat die Aufgabe der Heiligkeit des Laien; wir können es nicht billiger formulieren. Und insofern ist das Gebetsanliegen des Heiligen Vaters wirklich eine Zumutung, die vielen überraschend kommt. Denn unsere Pastoral ist mit einigem Fleiß darauf angelegt, angesichts der Schwachheit der menschlichen Natur, von der in vielen Orationen des Meßbuches die Rede ist, keine heroischen Akte in den Gläubigen zu erwecken. Nun ist aber das oberste Lehramt der Kirche durch den Mund Papst Pius' XII. dazu übergegangen, in zahllosen Ansprachen an Laien wie an Priester angesichts der Weltlage zu einem heroischen Glaubensleben aufzurufen. Dem können wir uns nicht gut entziehen, können das um so weniger tun, als die Heiligen durchweg im Bewußtsein ihrer großen menschlichen Schwachheit sich der Gnade überlassen haben. Diese Schwachheit ist also — von dem Apostel Paulus über den Pfarrer von Ars bis hin zu den Märtyrern unserer Tage — kein vollgültiges Argument gegen einen christlichen Heroismus. Man könnte eher sagen: Die Erkenntnis unserer Schwachheit ist die erste und unabdingbare Voraussetzung dafür, daß wir alles von der Gnade erwarten und daß wir immerfort nach ihr hungern, wie die Postcommunio zum 6. (nachgeholt) Sonntag nach Erscheinung betet. Die heilige Eucharistie wird um so eher zum geistlichen Mittelpunkt unseres Lebens werden, je weniger die Pastoral ausschließlichs an das Können der Vernunft- und Willenskraft des Menschen appelliert, ohne diese freilich gering zu achten, je weniger wir nur moralisieren. Nachfolge Christi und Liebe zum Heiligsten Herzen Jesu ist eine Liebessache, und sie muß wohl zunächst auch so behandelt werden.

3. Solange die Gnade vorwiegend als ein sakramentales Stärkungsmittel für ein ordentliches Leben, zur Erfüllung der Zehn Gebote, verstanden wird und solange wir meinen, diese Gebote, wie Jesus sie versteht, seien in der heutigen Welt ohne ein heroisches An kämpfen gegen den Strom zu erfüllen, solange wird die heilige Eucharistie nicht Mittelpunkt unseres bedrohten Lebens werden, sondern mehr eine feierliche Zutat bleiben. Darüber sollten wir uns alle Klarheit verschaffen, und das wird vielen nicht ganz leicht sein. Wer sich dem Kreuzesopfer Jesu verschreibt, läßt sich heute auf ein geradezu „abenteuerliches“ Leben ein, verglichen mit der normalen weltzufriedenen bürgerlichen Existenz. Er hat an der Befolgung der Gebote in der abgemilderten Form, wie sie oft verstanden wird, nicht genug, weil er Jesus hört: „Ich aber sage euch . . .“ Gewiß, daran wird niemand rütteln, daß die Liebe das Gesetz erfüllt und nicht aufhebt. Aber wir sollten doch wohl wieder deutlicher machen, daß die Liebe das Gesetz durchbricht und überbietet. Denn sie will ja aus dem Herzen Jesu, diesem „Heiligtum göttlicher Freigebigkeit, Ströme des Erbarmens“ über leidende und irrende Menschen ergießen (Präfation zum Herz-Jesu-Fest).

Es ist nun keineswegs so, daß moderne Menschen durchweg lieber ein gesichertes als ein „abenteuerliches“, das heißt ein von großen Leidenschaften beherrschtes Leben suchen. Vielleicht liegt einer der Gründe für die Freude des Menschen an den Abenteuern der Erotik, des Sports, der Technik und selbst der Politik auch darin, daß ihnen

das religiöse Leben langweilig, rückständig und darum nicht im vollsten Sinne menschenwürdig erscheint, obwohl es doch das allergefährlichste Wagnis darstellt. Das haben schon die Propheten des Alten Bundes, und das hat erst recht der Gottessohn mit allen seinen Aposteln und Heiligen bewiesen. In diesem Wagnis geht es um die Entdeckung und um die Ausbreitung der ganzen Gottesherrlichkeit. Es geht um ein Leben der Auferstehung, eine unerhörte Steigerung alles Menschlichen, die die kühnsten Träume des menschlichen Herzens überbietet. Und die heilige Eucharistie ist die Quelle, die Nahrung für dieses außerordentliche Leben, das keinen Tod mehr kennt, trotz des Sterbens; ein Leben, das durchaus nicht nur mein einsames persönliches Wagnis zu sein braucht. Es entspricht eigentlich noch mehr dem Verlangen des heutigen Menschen, große Dinge in Teamarbeit zu tun und dadurch vollkommene Leistungen hervorzubringen. Warum wird heute der echte Drang der menschlichen Natur nach außerordentlichen Werken, ja nach Vollkommenheit, durch Wissenschaft und Technik, durch Sport und Kunst absorbiert? Durch natürliche Leistungen also, die nicht aus der Mitte der heiligen Eucharistie erwachsen. Wieviel mehr vermöchten Christen, wenn sie gemeinschaftlich diese Gabe zu vollkommenen Werken in den Dienst der Erlösung der Welt stellen würden! Haben wir wirklich alles getan, um den Weg dahin zu suchen und zu zeigen? Ist unsere individualistische Aszese den Aufgaben der Weltdurchdringung mit den Strömen der Gnade gewachsen? Haben wir von den Heiligen schon genug gelernt? Vor allem: Kann die Natur des Menschen, deren Substanz durch außerordentliche widergöttliche Kräfte der Zerstörung heute angefressen wird, überhaupt noch bewahrt werden ohne außerordentliche Kräfte der Gnade?

Die Gebetsmeinung des Heiligen Vaters, daß die Gläubigen die heilige Eucharistie gleichsam zum Mittelpunkt ihres Lebens machen möchten, hat einen tiefen adventlichen, ja eschatologischen Sinn: daß wir ganz der Wiederkunft Christi entgegenleben. Denn die heilige Eucharistie ist der tägliche Anbruch dieser Wiederkunft. Was für Christen sind wir geworden, daß so wenige davon wissen und daß unsere Lebensplanung auf jedem Gebiet der öffentlichen Verantwortung so wenig davon durchdrungen ist!

Daß christliche Grundsätze die soziale Ordnung Indonesiens bestimmen mögen. Missionsgebetsmeinung für November 1956

Indonesien, dessen Regierung noch immer weit davon entfernt ist, überall eine effektive Kontrolle außerhalb der Städte auszuüben, sieht sich sehr schweren sozialen und wirtschaftlichen Problemen gegenübergestellt. Allein der schnelle Anstieg der Bevölkerung in einem (vor allem auf Java) übervölkerten Lande bereitet angesichts der schwachen Entwicklung der Industrie, der zurückgebliebenen landwirtschaftlichen Methoden und des fehlenden Kreislaufes der Produktion vom Lande zu den mit Riesenschnelle wachsenden Städten und von den Städten wieder zurück zum Lande den Regierenden schwerste Sorgen. Bis kurz vor den ersten Parlamentswahlen im September vorigen Jahres nahm wegen des absoluten Mangels an Devisen und der sich verschärfenden Inflation die Krise bedrohliche Formen an, und erst der Ruck nach rechts, den die Armee durch Ablehnung eines kommunistischen Generalstabschefs einleitete, gibt

wieder Hoffnung auf Beseitigung der eingerissenen Korruption und auf Durchführung eines langfristig geplanten Aufbauprogramms. Immerhin hat der junge Staat bisher nur sehr rasch wechselnde Koalitionsregierungen gekannt. Es waren etwa 20 seit der Übernahme der Selbstregierung durch die Indonesier. Diese schnelle Folge von Regierungen machte die ganze Schwäche der Formaldemokratie in einem Lande sichtbar, dessen Massen für eine Selbstregierung noch lange nicht reif sind. Alle Probleme wurden durch die Parteien politisiert. Zwar hat man über ein Gebiet, das sich in 3000 Inseln auf einer Entfernung wie von London bis Leningrad entlang des Äquators hinzieht, in dem man 220 Sprachen und Hauptdialekte spricht, das kulturell und sozial gewaltige Unterschiede aufweist, die Macht eines zentralistischen Staates gespannt, aber seine Bewohner sind noch kaum dazu erzogen, im Rahmen dieser Einheit wirklich ein praktisches Gemeinschaftsdenken zu entfalten. Mit der überquellenden Begeisterung für Groß-Indonesien, die trotz der noch mangelnden inneren Konsolidierung des Staates leidenschaftlich die Eingliederung Holländisch-Neuguineas verlangt, ist es noch nicht getan. Vor allem verlangt die in Indonesien so drängende soziale Frage, die mit einer weitsichtigen wirtschafts- und bevölkerungspolitischen Planung gepaart sein muß, ein klares Ordnungsbild, das die vielgerühmten Prinzipien der indonesischen Staatsphilosophie, die Pantja Sila, allein nicht zu geben vermögen.

Ländliche Sozialprobleme

Man kann über die sozialen Probleme Indonesiens nicht sprechen, ohne den Bevölkerungsdruck zu nennen, der von der Hauptinsel Java ausgeht, wo auf einem Raum von der vierfachen Größe der Niederlande 56 Millionen Menschen leben, die sich ständig stark vermehren. Der anbaufähige Boden ist bis zur letzten Parzelle ausgenutzt. Zum Unglück droht in weiten Gebieten infolge der in der japanischen Zeit erfolgten Kahlschläge Erosion. Die Menschen, die in den nur der Bedarfsdeckung dienenden Kleinbauernstellen nicht ernährt werden können, strömen in die Städte, ohne dort in einer entsprechend wachsenden Industrie Aufnahme zu finden. Erstmals in seiner Geschichte erlebt Indonesien, dessen ländliche Sozialethik bisher die Hungernden relativ leicht mitrug, die Erscheinung eines entwurzelten Großstadtproletariats, in dem der Kommunismus ansetzt. Zu einer großangelegten Umsiedlungsaktion darbender javanischer Kleinbauern und Lohnarbeiter nach anderen Inseln hat die Regierung kein Geld. Indonesien ist ferner zu 70% ein Land von Kleinbauern, die praktisch zur Gesamtvolkswirtschaft weder beitragen können noch von ihr empfangen. Es fehlt so die Basis des ökonomischen Gebäudes. Die Kleinbauern, die durchschnittlich von vielleicht 1700 bis 1800 Kalorien (Indien 2373, Vereinigte Staaten 3249!) leben müssen, haben bisher ihre Not, abgeschlossen von der übrigen Welt, ertragen. Wie in anderen asiatischen Ländern bringen die modernen Verkehrs- und Nachrichtsmittel sie jetzt in Verbindung mit dieser Welt. Sie vergleichen, lernen ihr Elend fühlen und betrachten es nicht mehr als unabänderlich. Es kommt ein revolutionärer Geist in sie. Die einströmenden neuen Ideen erschüttern die innere Einheit des Dorfverbandes. Hunderttausende, die in den Städten vergebens Arbeit suchten, kehren mit kommunistischen Ideen zurück. Diejenigen unter den Bauern, die durch ihre Not schon lange in schwerste Ver-

schuldung getrieben wurden, sehen in einer radikalen Umordnung, zu der sie selbst keine Wege weisen können, die einzige Rettung. Ein Glück ist, daß schon in der niederländischen Zeit der Verkauf des Bodens an Nicht-einheimische verboten wurde. So hat der Bauer wenigstens sein kleines Landstück gerettet. Geistig-moralisch aber geht der indonesische Bauernstand, durch keine durchgreifende Sozialfürsorge geschützt, der Vermassung und Atomisierung der technischen Zivilisation entgegen. Unter diesen Umständen kann das Land nicht die gesammelte Großanstrengung aufbringen, um für die wachsenden Menschenmillionen den täglichen Reis zu beschaffen. Gute Ernten der letzten Jahre haben die unmittelbare Gefahr einer Hungersnot gebannt. Aber Soekarno sagte schon 1952, er wisse nicht, wie 83 Millionen Menschen (8 Millionen mehr als 1952!) im Jahre 1960 ernährt werden können.

Städtische Sozialprobleme

Die Folge der Not auf dem Lande ist das rapide Anwachsen der Städte um 100, 200 und mehr Prozent in den Jahren von 1945 bis 1956. Diese Entwicklung begann schon in der holländischen Zeit, hat aber jetzt Formen angenommen, die zu Massenelend und Wohnungsnot mit allen ihren moralischen und sozialen Folgen führten. Die Hauptstadt Djakarta zählt heute 3,5 Millionen Menschen (1930: 533 000, 1951: 1,5 Millionen). Surabaja wies 1930 342 000 Menschen auf, 1951 800 000, heute 1,85 Millionen. Ähnliches gilt für Bandung und Djokjakarta. In den Städten erfährt naturgemäß die soziale Frage ihre schärfste Zuspitzung. Die Kommunisten organisieren die Massen in ihren Gewerkschaften, besonders unterstützt durch die starke chinesische Bevölkerung einiger Großstädte. Im chinesischen Teil von Djakarta sind von 57 periodischen Veröffentlichungen und Tageszeitungen 27 kommunistisch. Die Organisationen der extremen Linken, die die Nationalisierung aller industriellen und kommerziellen Betriebe fordern (oft sogar die entschädigungslose Enteignung), haben zusammen weit über 3 Millionen Mitglieder. Zwar ist die Gefahr einer kommunistischen Machtergreifung in Indonesien nach dem Urteil aller sachkundigen Beobachter nicht akut, aber man begreift aus der Gesamtskizzierung der Lage, wie der Sog nach links die rasch aufeinanderfolgenden Regierungen erfaßte und selbst den Präsidenten Soekarno zu gefährlichen Zugeständnissen an die Kommunisten zwang, bis ein während einer Reise Soekarnos nach Mekka vollzogener stiller Staatsstreich der Armee, die Haltung des Islams und das Eingreifen des sehr klar sehenden Vizepräsidenten Hatta dem Staatsschiff für den Augenblick wenigstens einen scharfen Ruck nach rechts gaben.

„Industrialisierung“

Kann nun nicht die Industrie, deren Entwicklung im Mittelpunkt der Regierungspläne steht, die Massen in den Städten auffangen? Der junge Staat ist gezwungen gewesen, eine moderne Industrie von Grund auf neu aufzubauen, da die Holländer Indonesien als Rohstoffland behandelten, dessen Produkte sie zu Hause veredelten, um sie dann in Indonesien wieder abzusetzen. Ebenso hemmten sie die Entwicklung einer technischen Intelligenzschicht. Bei der Gründung des Staates waren im Lande nur 900 bis 1000 Akademiker vorhanden! Im Ersten Weltkrieg wurde wegen der U-Boot-Gefahr zwar eine

kleine Industrie in Gang gebracht, die aber nach dem Kriege wieder in sich zusammensank. In den dreißiger Jahren machte man einen neuen Versuch, dessen Ziel war, den „kleinen Mann“ in Indonesien mit billigen Gebrauchsartikeln zu versorgen. Als aber die Kaufkraft im Lande wieder stieg, wandte sich die Bevölkerung den besseren Importartikeln zu, und wiederum fiel das Unternehmen in sich zusammen. Weder die holländische Industrie noch die Regierung der Niederlande, noch das internationale Großkapital hatten ein Interesse, in Indonesien große industrielle Kapitalinvestitionen vorzunehmen. Beim Übergang der Regierung an die Indonesier waren daher weder Kapital noch Fachleute für die Inangansetzung einer Großindustrie vorhanden, die natürlich leidenschaftlich erstrebt wurde, um das Land wirtschaftlich unabhängig zu machen. Der Staat sah sich nach beiden um. Aber seine ungesicherte innere Lage und seine absinkende Währung ließen es dem internationalen Kapital wenig ratsam erscheinen, in Indonesien Geld anzulegen. Die Wirtschaftsbilanz wurde immer passiver, und heute ist Indonesien vom Ausland abhängiger denn je. So lag es nahe, daß der Staat selbst den Versuch machte, eine Industrie aufzubauen und in eigene Regie zu übernehmen. Der Versuch war nicht glücklich, da mangelnde Erfahrung, das Fehlen des privaten Antriebs zur Entwicklung solcher Initiativen, die wachsende Korruption und die maßlosen Forderungen der sich ihrer Macht bewußten kleinen Schicht der Industriearbeiter die meisten Gründungen zu unrentablen Unternehmungen machten, die nur mit Staatszuschüssen am Leben zu halten waren. Die Suche nach Fachleuten aus dem Ausland hatte, nachdem die meisten holländischen Experten entweder nach Hause geschickt oder moralisch zum Verlassen des Landes gezwungen worden waren, auch nicht den gewünschten Erfolg. Prof. Dr. Alfred Bentz, Leiter des Instituts für Bodenuntersuchung in Hannover, erklärte im Jahre 1953 nach Rückkehr von einer Reise nach Indonesien: „Für Fachleute ist viel Arbeit . . . Aber solange man Deutschen keine besseren Bedingungen anbietet, wird man selbst aus den bombardierten Städten und aus dem endlosen Strom der ostdeutschen Flüchtlinge keine guten Kräfte bekommen“ (Mitteilung von P. Terpstra SJ auf der Missionswissenschaftlichen Woche in Löwen 1953). Amerikaner und andere Ausländer denken ähnlich. Andererseits fordert der soziale und wirtschaftliche Notstand des Landes von ausländischen Fachleuten die Einsicht, daß sie dort nicht denselben Lebensstandard wie zu Hause verlangen können. Das Land erträgt es psychologisch einfach nicht, wenn europäische Fachleute nach europäischen Gewohnheiten leben wollen. Ohne eine gewisse Gesinnung der Opferbereitschaft kann man den unterentwickelten Ländern nicht helfen.

Um die Prinzipien einer Sozialordnung

Es sollte eigentlich für die Parteien nicht schwer sein, sich wenigstens über das Leitbild einer sozialen Neuordnung in Indonesien zu einigen, nachdem der junge Staat feierlich auf die Pantja Sila, die sogenannten Fünf Prinzipien, gegründet wurde, von denen drei Grundpfeiler einer gesunden Gesellschaftsordnung bezeichnen: der Glaube an den allmächtigen Gott, die Würde der menschlichen Person und die soziale Gerechtigkeit, während die beiden anderen (Nationalbewußtsein und Demokratie), wenn recht verstanden, nicht nur kein Hindernis für diese

Ordnung sind, sie vielmehr fördern. Die Pantja Sila heben sich äußerst vorteilhaft ab von anderen Staats- und Gesellschaftsideologien des Orients und bieten an sich für eine christliche Sozialordnung, deren Grundlage ja das Naturrecht ist, nicht nur einen guten Ansatzpunkt, sondern auch die Möglichkeit, bei Millionen von Indonesiern Gefolgschaft zu finden. Diese Tatsache ist einer der vielen Gründe, warum die katholische Minderheit des Landes (z. Z. 1076318 Seelen) die Pantja Sila so nachdrücklich verteidigt und die jeweiligen Regierungen bei Gefahr der Abweichung von diesem Kurs auf diese feierlich anerkannten Grundsätze festzulegen sucht. Die beiden ersten Internuntien des Landes (Msgr. de Jonghe d'Ardoye und Msgr. Enrici) haben des öfteren erklärt, daß eine Staatsführung nach den Grundsätzen der Pantja Sila dem indonesischen Volke nur zum Segen gereichen könne. Leider haben nun die politischen und weltanschaulichen Gruppen (bis auf ausgesprochen revolutionäre Bewegungen) aus den Pantja Sila jeweils das herauszulesen versucht, was ihnen zur Werbung für ihre Ideale und Interessen angebracht erschien, und selbst Präsident Soekarno machte, um den Zusammenhalt der Nation zu stärken, gelegentlich Äußerungen, die nur allzu geeignet sind, die von ihm verkündeten Fünf Prinzipien innerlich auszuhöhlen. So erklärte er einmal, Nationalismus, Marxismus und Islam könnten miteinander verbunden werden. Wie der junge Staat äußerlich noch um den festen Zusammenschluß seiner Bewohner ringt, so ist auch sein geistiger Zusammenhalt noch sehr locker, und die zu höchsten Prozenten noch aus Analphabeten zusammengesetzte Bevölkerung vermag sich schwer aus ihren Sonderinteressen und kulturellen Bedingtheiten heraus politische und ethische Begriffe zu bilden, die das Gemeinwohl eines modernen Staates betreffen, der über der Vielfalt der Religionen und Kulturen stehen will.

Die sozialen Leitbilder der einzelnen Richtungen

Indonesien ist ein Staat, in dem sich die starke Mehrheit der Bewohner zum Islam bekennt. Es handelt sich freilich um eine Form des Islams, die weit entfernt ist vom Rigorismus des Wahabitentums und dem Formalismus der Al-Azhar-Universität zu Kairo. Die Begründung für diese Entwicklung liegt darin, daß der indonesische Islam sich auf vorgefundene hinduistische, animistische und andere religiöse Vorstellungen aufpropfte und von diesen innerlich beeinflusst wurde. So kann auch die genaue Zahl der Mohammedaner nicht festgestellt werden. Der Islam tritt im neuen Staate mit zwei großen Parteien, auf, die bei den Wahlen im Vorjahr etwa 14 Millionen Stimmen auf sich vereinten. Die größere dieser Parteien (Masjumi) neigt einem Reform-Islam zu, der sich im Rahmen des modernen Staates bewegen möchte. Die andere (Nadathul Ulama) will mit legalen Mitteln den islamischen Staat schaffen. Dazu kommt als islamische Bewegung der Darul Islam, der gewaltsam seine Ziele eines radikal islamischen Gemeinwesens durchzusetzen sucht und schon furchtbare Massaker verübte. Er ist außerhalb des Gesetzes gestellt worden. Es braucht nicht betont zu werden, daß die theokratische Grundhaltung der islamischen Soziallehre in wesentlichen Punkten von den naturrechtlichen Grundlagen der christlichen Soziallehre abweicht. Die Hoffnungen der Christen für eine sozialpolitische Zusammenarbeit mit dem Islam beruhen auf der Elastizität des Reformislams, der sich neuen

sozialen Gegebenheiten nicht verschließt, und auf den politischen Zwangsläufigkeiten, die den Islam angesichts der wachsenden, wenn auch nicht akuten Gefahr des Kommunismus, dem immerhin 16 bis 20% der Wähler ihre Stimme geben, nötigen, die Zusammenarbeit mit den Christen zu suchen. Diese Zusammenarbeit bestand schon im stillen, als die Nationalpartei Soekarnos sich parlamentarisch auf die Hilfe der Kommunisten stützte, während Mohammedaner und Christen in der Opposition standen. Sie ist nach dem Kurswechsel nach rechts hin im August vorigen Jahres nun schon in zwei Kabinetten Wirklichkeit geworden, ein Ereignis, das im Rahmen der geistigen Weltlage größte Beachtung verdient. Die islamischen Parteien lehnen jede Zusammenarbeit mit dem Kommunismus ab. Masjumi hat sogar beschlossen, den Kommunisten unter den Mohammedanern das Begräbnis nach islamischen Riten zu verweigern.

Die Kommunisten (6 Millionen Wählerstimmen) sind augenblicklich aus der Regierung ausgebootet. Das Schwergewicht ihrer Arbeit liegt nicht in der Förderung der Partei, sondern in der Revolutionierung der Industriearbeiter und der Intellektuellen, die unter den besonderen Bedingungen Indonesiens schlechthin die Schlüsselstellungen im außerparlamentarischen Raum haben. Seit ihrer Errichtung im Jahre 1920 hat die kommunistische Partei immer wieder versucht, durch die Behauptung, sie sei gottesgläubig, sich in der mohammedanischen Umwelt annehmbar zu machen, so auch bei den Wahlen von 1955, und schon 1921 erklärte sie, der Islam stelle den Urkommunismus dar. Es hat auch nach der Gründung des indonesischen Staates nicht an Beteuerungen gefehlt, der Kommunismus bekenne sich zu den Pantja Sila. Da die Masse der Indonesier nur aus sozialer Unzufriedenheit und Not kommunistisch wählt, ohne vom Inhalt des Parteiprogramms eine Ahnung zu haben, ist diese Art der Agitation besonders gefährlich und erfolgreich.

Das dritte soziale Leitbild vertreten die Christen. Eine Anzahl kleinerer Gruppen im Parlament können wir hier übergehen, da sie in dem Zusammenprall von Islam, Kommunismus und Christentum keine Aussicht haben, ihre liberalistischen und reformsozialistischen Programme zu verwirklichen. Dasselbe gilt von der Nationalpartei mit ihren 8 Millionen Wählern, weil sie es nicht versteht, aus den Pantja Sila ein klares Sozialprogramm herauszuschälen und opportunistisch bald nach rechts und bald nach links einschwenkt.

Die Christen

Nachdem die augenblicklich sozial sehr aktiven Protestanten (2,5 Millionen Anhänger) nach vorübergehender Schwächung infolge des Wegfalls der Förderung durch die holländische Kolonialregierung und nach Überwindung ihrer inneren Zersplitterung sich wieder fester zusammengeschlossen haben, ist die von ihnen gegründete Christliche Partei gesellschaftspolitisch recht wirksam. Nach den Protestanten gründeten auch die Katholiken eine Partei, die aber noch der inneren Durchformung bedarf. Angesichts der Verhältnisse in Indonesien war die Gründung christlicher konfessioneller Parteien eine Notwendigkeit, um die Christen nicht geistig in dem Ideenwirrwarr der nichtmohammedanischen Gruppen untergehen zu lassen. Zwischen die Gegensätze von rechts und links gestellt, können die christlichen Gruppen, die wenigstens in ihren Spitzen zu einer engeren Fühlungnahme

gelangt sind, zugunsten des christlichen Sozialprogramms unter Umständen viel tun. Parlamentarisch haben sie im Augenblick eine sehr günstige Stellung, was auch in ihrer Vertretung im Kabinett zum Ausdruck kommt (zwei katholische und zwei protestantische Minister). Daß das Sozialprogramm der Christen Anziehungskraft aufweist, zeigt die Tatsache, daß die christlichen Parteien bei den letzten Wahlen weit mehr Stimmen gewannen als dem Anteil der Christen an der wahlberechtigten Bevölkerung entsprach. Die Katholiken erhielten fast die doppelte Zahl an Stimmen, die ihnen an sich zufallen konnten.

Christliche Sozialinitiativen

Es ist ein Gebot der Stunde, daß die Christen Indonesiens alle früheren Reibungen zwischen Katholiken und Protestanten vergessen und sich auf ein christliches Sozialprogramm einigen, das den Nichtchristen die Vernunftgemäßheit und Zweckmäßigkeit der christlichen Soziallehre vor Augen stellt, ohne darauf zu verzichten, dem Christen selbst zu zeigen, daß diese Soziallehre ihren letzten Sinngehalt und ihre letzte Wirksamkeit nur aus Prinzipien der übernatürlichen, spezifisch christlichen Welt erhält. Im Falle Indonesien wird einmal wieder handgreiflich klar, wie sehr die jungen christlichen Kirchen der Missionen gerade in ihrer Sozialarbeit heute der tatkräftigen Hilfe unserer christlichen Sozialwissenschaftler und Sozialpraktiker bedürfen. Kraft Artikel 31 der Provisorischen Verfassung (die endgültige soll jetzt vom Parlament verabschiedet werden) sind die christlichen Kirchen frei, soziale Werke einzurichten und Organisationen dieser Art zu gründen. Die Katholiken besitzen schon eine ganze Anzahl von Fachorganisationen und Syndikaten. Es ist wichtig, daß der gesamte Schulunterricht der Mission stärker sozialchristlich ausgerichtet wird und daß schon die Jugend mit den christlichen Grundsätzen über das gesellschaftliche Leben vertraut gemacht wird. Nur so kann auch der einsickernde Kommunismus schon frühzeitig bekämpft werden. Die 1300 katholischen Volksschulen, die 200 katholischen Mittelschulen, die 150 katholischen Berufsschulen und Lehrervorbildungsanstalten mit 300 000 Schülern sind in einem noch schularmen Lande ein bedeutsames Instrument zur Verbreitung katholischer Soziallehren. Nachdem die neue protestantische Christliche Universität in Djakarta die ersten Gruppen von Studenten in Volkswirtschaft (und Soziallehre) ausgebildet hat, hat man im Vorjahr auch den Aufbau einer Katholischen Universität in Bandung mit der Errichtung einer Fakultät für Gesellschaftslehre und Handelswissenschaft begonnen. Katholische Soziologen, wie Prof. G. H. L. Zeegers und Dr. A. Van den Ende SVD, haben seit langem die Sozialprobleme Indonesiens gründlich studiert. Sie sind der Auffassung, daß die Grundlage einer fruchtbaren christlichen Sozialaktion eine Bestandsaufnahme der ganzen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse sowie der vorhandenen Kräfte und Möglichkeiten auf diesen Gebieten sein muß. Dann erst könne die Soziologie Wege für die Praxis weisen. In den Gebieten der Kleinen Sunda-Inseln, wo mehr als die Hälfte der Katholiken lebt, hat P. Dr. Van den Ende in diesem Jahr eine Zweigstelle des Katholischen Kirchlichen Sozialinstituts (Zentralsitz Genf) errichtet, um hier, wo der Kirche eine Führungsaufgabe auf sozialem Gebiete zuwächst, die Vorarbeiten für eine geplante wissenschaftlich fundierte Sozialaktion zu leisten.